

Kacheln und Scherben - eine Sucht

Am Freitag wurde im Café Abderhalden die Ausstellung «Ofenkacheln» mit Kacheln und Kachelfragmenten des Ofenbauers Paul Rutz eröffnet. Der neue Wirt umschreibt damit auch die künftige kulturelle Ausrichtung seines Begegnungsortes.

MICHAEL HUG

WATTWIL. «In einem Café, an einem Ort der Begegnung und der Gastfreundschaft, dürfen die Wände etwas Farbe haben.» Der Satz steht in der Ankündigung der Ausstellung und stammt aus der Feder Gregor Menzis, des neuen Wirts im Wattwiler Café Abderhalden.

Zur Eröffnung der Vernissage ging Gregor Menzi noch einen Schritt weiter: «Weisse Wände können zwei Bedeutungen haben: Entweder gelten sie als kulturlos oder sind Ausdruck einer klaren ästhetischen Haltung.» Gregor Menzis ästhetische Haltung ist es offenbar, weissen Wänden Farben zu geben. Und das, was Farbe gibt, Geschichten erzählen zu lassen.

Stumme Ofenkacheln

Die Ausstellungsstücke, die zurzeit im Café an den weissen Wänden hängen, könnten in der Tat viele Geschichten erzählen. Da es sich aber um Ofenkacheln handelt, sind sie stumm und brauchen einen Vermittler.

Vermittler dieser Geschichten hinter den Kacheln ist der Ofenbauer und «Scherbensammler» Paul Rutz aus Lichtensteig. Von Paul Rutz weiss man, dass er den alten Toggenburger Kachelöfen ein spezifisches Interesse gewidmet hat. Es ist sogar mehr: Es ist eine Leidenschaft, «eine Sucht», wie er selbst gesteht. Er könne an keinem Haus vorbeigehen, das sich gerade in Renovation oder Restauration befindet und von dem er weiss, dass es etwa der Altersklasse entspricht, wofür seine Leidenschaft brennt. Häuser aus längst vergangenen Jahrhunderten mit ihren Kachelöfen in den Wohnzimmern.

Riesiger Fundus

In rund 40 Jahren kam so ein riesiger Fundus zusammen, erklärt Paul Rutz: «Ich habe die Kacheln in meinen Lagerräumen gestapelt, grad wo ich noch Platz finde. Zum Teil sind es guterhaltene Stücke, zum Teil nur Scherben.» Der Fundus umfasst ältes-



Bild: Michael Hug

Kann Geschichten über Ofenkacheln erzählen: Der Toggenburger Ofenbauer Paul Rutz. Ein kleiner Teil seiner Sammlung ist in Wattwil und Ebnat-Kappel zu sehen.

te Kacheln und Kachelfragmente aus dem 15. Jahrhundert, originale Kacheln wie solche, die die damals vier bekannten Kontinente des Globus darstellen. «Anhand der Farbe und der Tatsache, dass es nur vier Kontinente sind, schliesse ich, dass sie hergestellt wurden, bevor Australien entdeckt wurde.»

Vielen Kacheln sehe man an, wer sie gemacht habe, teilweise sind die Namen der Ofenbauer

bekannt, teilweise aber nicht. Spuren von gleichartigen Kacheln ziehen sich durch das Appenzeller Hinterland oder den Thurgau. Manchmal haben gesamte Talschaften – Beispiel Libingen – ein und denselben wandernden Hafner beschäftigt.

Es sind diese Geschichten, die diese aussergewöhnliche Ausstellung beleben. Nur: Die Kacheln bleiben stumm, solange ihr Sammler nicht anwesend ist.

«Gerade mal drei Bücher gibt es über Kachelöfen», sagt Rutz. Das Gebiet sei nicht gut erforscht und dokumentiert. Vieles ist wohl nur in Paul Rutz' Gedächtnis gespeichert. Dass er enorm viel darüber weiss, bewies er in den zehn Minuten seiner Erläuterungen an der Vernissage.

«Nicht ein Zehntel»

Paul Rutz hat die Kacheln in 40 Jahren zusammengetragen,

der gelernte Steinbildhauer und Ausstellungsmacher Roman Menzi aus Ebnat-Kappel hat sie ausgelesen. Der Bruder von Wirt Gregor Menzi löste die Aufgabe pragmatisch: «Ich habe ausgesucht, was mir bemerkenswert erschien, und weniger auf die kulturhistorische Bedeutung geachtet.» Somit sind sehr alte und jüngere, sehr farbige und sehr filigrane Kacheln mit unterschiedlichen Herstellungsmethoden

zusammengekommen. Roman Menzi meinte aber auch: «Was Sie hier sehen, ist nicht ein Zehntel von dem, was Paul Rutz in seinen Archiven hat!»

Die Ausstellung «Ofenkacheln» im Café Abderhalden ist in Wattwil und im Kafihus in Ebnat-Kappel während der Öffnungszeiten zu sehen und dauert bis Ende Juli 2015. <http://cafe-abderhalden.ch/ausstellungen>

Das Orchester fehlte - und fehlte doch nicht

Zu seinem vierten Besuch im Lichtensteiger Chössi-Theater brachte die Schweizer Klezmer-Jazz-Gruppe Kolsimcha am Samstag ihre brandneue CD «Kolsimcha & The London Symphony Orchestra» mit. Das Publikum liebt «Kolsimcha» wegen seiner Nähe und Offenheit.

MICHAEL HUG

LICHTENSTEIG. «Kolsimcha» ist ein Begriff für Schweizer Klezmer-Jazz. Doch das Quintett ist längst auch ein internationaler Wert geworden, so dass die aus Basel stammende Formation hierzulande nicht mehr allzu oft zu erleben ist. Umso mehr durfte sich das «Chössi»-Publikum freuen, dass es der Programmleitung als Abschiedsgeschenk der im vergangenen Jahr zu Kultur in Mogselsberg gewechselten Co-Programmiererin Elfie Wälly zum vierten Mal gelungen war, die Formation zu verpflichten. Was unschwer vorauszusagen war: Das Chössi-Theater war ausverkauft bis auf den letzten Platz.

Neue Fans

Erstaunlicherweise aber waren es nicht die Habitues, die in die Bahnhalle geströmt kamen. Als Bandleader Oliver Truan ins Publikum fragte, wer denn beim letzten Mal schon hier war, hob nur etwa ein Fünftel der 135 Zuschauenden die Hand. «Wir ha-

ben von Bekannten gehört, dass «Kolsimcha» gut sei, deshalb sind wir da», sagte ein Pärchen aus Degersheim.

Bei einem weiteren Ehepaar aus Krinau war es die Gattin, die ihren Mann zum Konzertbesuch überredete. Dieser meinte: «Ich dachte, wir hätten entfernt mal von der Band etwas gehört, und jetzt stelle ich fest, dass ich sie von früher kenne.» «Kolsimcha» ist also eine Formation, die vorwiegend von ihrem soliden Ruf lebt und nicht von einer reisserischen PR-Maschinerie.

Eindruck hinterlassen

«Kolsimcha» hinterlässt Eindruck. Das «Chössi» offenbar auch. Pianist Truan meinte zum Beginn, dass der Auftritt in Lichtensteig jeweils ein Wiedersehen sei: «Das ist irgendwie wie heimkommen.» Er erinnerte sich, dass es beim letzten Besuch – es war Mitte Dezember 2010 – derart massiv geschneit habe, dass man nicht mehr nach Basel zurückfahren konnte. Diesmal schneite es ebenfalls. Man hoffe,

trotzdem noch nach Hause zu kommen, sagte Oliver Truan.

Doch sonst war gar nichts so wie ehemals. Das eine Fünftel

der Zuschauenden wird sich wohl erinnern haben, dass «Kolsimcha» zu Beginn vor vier Jahren überhaupt nichts gespielt

hat, und das viereinhalb Minuten lang. Es war die Interpretation von John Cages Werk «4.33», in dem der Komponist die Frage

aufwirft, was denn eigentlich die Musik sei.

Ohne Schweigen

Diesmal ging es ohne Schweigen zu Sache. «Kolsimcha» hatte im letzten Jahr eine CD mit dem «London Symphony Orchestra» in Londons berühmtem Studio «Abbey Road» eingespielt. Oliver Truan sagte dazu, dass man einige Stücke für Quintett mit Orchester geschrieben habe. Wenn man nun «Destination Journey» ohne Orchester spiele, sei dies eine Premiere, und man sei entsprechend nervös.

Doch von Nervosität war dann nichts zu spüren bei der 15minütigen, fünfteiligen «Reise der Bestimmung». «Man muss den gewaltigen Druck, den ein Orchester erzeugt, selbst erzeugen, und das macht Druck», so Truan. Zweieinhalb Stunden lang spielte «Kolsimcha» am Samstag im «Chössi», druckvoll, virtuos, lebensfreudig und vor allem nahbar. Jazziger Klezmer auf höchstem Niveau, auch ohne ein berühmtes Orchester.



Bild: Michael Hug

Die Gruppe Kolsimcha mischt seit mehr als 28 Jahren in der internationalen Klezmerszene mit.